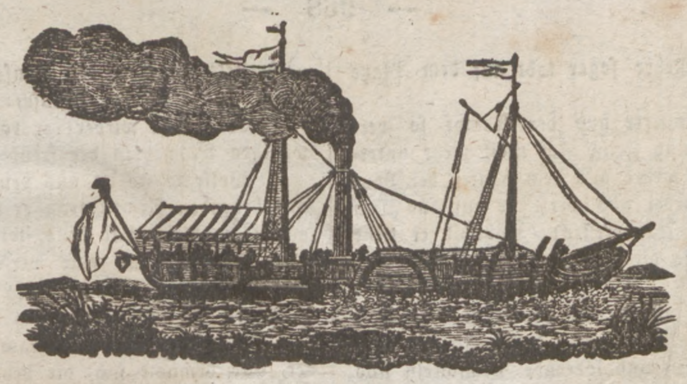
№ 155.

Donnerstag,
am 28. December
1837.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der reiche Bauer in Nielauswalde.
(Schluß.)

Es war um so mehr zu verwundern, daß Veit dem Hochmeister eine so bedeutende Summe hatte bieten können, da nach der Schlacht bei Tannenberg, (während welcher Heinrich von Plauen, obgleich er zur Zeit Comthur von Schwetz war, zur Hut des Landes Pommerellen zurückgelassen wurde,) die Polen das ganze Land umher, auf die furchterlichste Weise verwüstet und die Bauern ausgeplundert hatten. Doch Veit hatte seine Schätze bei Zeiten in ein sicheres Versteck gebracht, und sich selbst, mit seiner Tochter, um den feindlichen Mißhandlungen nicht ausgesetzt zu sein, in das Schloß Marienburg, welches der hartnäckigsten Belagerung, durch den Heldenmuth seiner Vertheidiger, widerstand, zurückgezogen.

Der Tag des Gerichts erschien, aber Veit blieb aus.

Da ließ Heinrich, über den Troz des hochmüthigen Bauern ergrimmt, durch einen Herold in Nielauswalde und den umliegenden Dörfern ausrufen: Der Bauer Veit werde, seiner Weigerung wegen, sich dem Rechte und den Gesetzen zu fügen, für vogelfrei erklärt; sein Hab' und Gut wäre Jedem preis gegeben, der sich dessen bemächtigte, und wer ihn gefesselt dem Schloßvogt überbrächte, sollte noch eine besondere Belohnung erhalten. Zwar wäre es dem Hochmeister ein Leichtes, durch seine Reisigen den Troz des Frechen zu beugen, selbst dessen halte er ihn aber für unwürdig.

Nun brach die Erbitterung der Bauern, wie ein lang gehemmter reißender Strom, wenn plötzlich die Schleusen geöffnet werden, mit gewaltiger Wuth gegen den allgemein gehaßten Veit los.

Da sie wohl wußten, daß er, mit der zahlreichen Schaar seiner Knechte, einen gewaltigen Widerstand leisten würde, so versammelten sie sich in einer großen Schaar, und bewaffneten sich, so gut es in der Eile ging, mit alten Lanzen und Schwertern, zum großen Theile aber nur mit Kolben und Heugabeln.

So rückten sie, von Zorn und Wuth getrieben, gegen Veits Haus an. Vor demselben war eine Schaar kräftiger Knechte, mit gewaltigen eisernen Speeren bewaffnet, aufgestellt. Veit wußte wohl, daß auch seine Knechte eben nicht mit Liebe an ihm hingen, und hatte ihnen daher die glänzendsten Versprechungen gemacht, damit sie tapfern Widerstand leisten und ihn und seine Habe vertheidigen sollten.

Er selbst hatte sich mit seiner Tochter Anna, die todtenbleich auf den Knieen lag und betete, in seinem Hause blockirt.

Es brach bald ein heftiger Kampf zwischen den anrückenden Bauern und den vertheidigenden Knechten los. Wider Erwartung hielten sich letztere sehr tapfer, und viele der Angreifer mußten, schwer verwundet, vom Kampfplatze getragen werden.

Schon begann die Abenddämmerung einzubrechen. Die Bauern waren durch den kecken Widerstand nur erbitzter, wilder geworden, und immer rückten neue Haufen, aus der Umgegend zusammengerottet, zu ihrer Verstärkung heran, während d.s Häuflein von Veits Knechten immer mehr schmolz, da Viele durch schwere Wunden zum fernern Kam-

pfe untauglich wurden, Mehre sogar todt auf dem Platze hinstürzten.

Als es nun immer finsterer und der Kampf so verwirrt wurde, daß Freund und Feind sich nicht mehr unterscheiden ließen, da schrieen mehre aus dem Haufen der Bauern: Bringt Feuerbrände herbei und werft sie auf das Dach des Hauses, wo sich Veit feige versteckt, während er seine Knechte, die er immer wie die Hunde behandelt hat, für sich todt schlagen läßt.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Anklang. Es trat ein kurzer Waffenstillstand ein, während dessen Viele davoneilten, bald aber wiederkamen und lodernde Pechfackeln und große Stücke Kienholz mit gewaltiger Kraft über die Köpfe der Knechte hinweg auf das mit Stroh gedeckte Haus schleuderten, welches natürlich bald in hellen Flammen aufloderte.

Drinnen aber kniecte Anna noch immer und betete, Veit zerraufte sich in der Verzweiflung das Haar und fluchte. Eine fürchterliche Gluth und erstickender Rauch umgaben die Beiden plötzlich, sie konnten keine Rettung, keinen Ausgang mehr finden. Vater! versöhne Dich mit Deinem Gotte! — bat die fromme Anna, schluchzend — unser Tod ist nahe! Bei diesen Worten ward sie von der erstickenden Gewalt des Rauches erfaßt; sie sank bewußtlos hin. Auch Veit hatte schon das Bewußtsein verloren und die Worte seiner Tochter kaum mehr vernommen.

Als die Knechte draußen das Haus in Flammen erblickten, sank ihr Muth, und da die Vertheidiger ihnen stets zuriefen: sie sollten keine Narren sein, und sich nicht für den bösen Veit todtschlagen lassen; ihnen würde nichts geschehen, wenn sie wichen, so riefen sie endlich: Hört auf! wir wollen uns Euch ergeben! —

Auf diese Worte drang die nach Beute gierige Schaar durch die auseinanderweichenden Knechte auf das Haus los, mit Aexten und Brechstangen schlugen sie gegen die Bretterwände, Balken und Bohlen krachten hier und da zusammen, als mit einem Male ein donnernder Ruf: Zurück! die Wuth hemmte. Alle sahen sich erstaunt um, und, von der lodernden Flamme grell beleuchtet, erblickten sie einen todtenbleichen Mann, dessen Haare wild vom Scheitel herabhingen, dessen Augen in Angst und Verzweiflung rollten, dessen Glieder im Krampfe der höchsten Anstrengung bebten.

Zurück! — rief der bleiche Mann nochmals, als er näher herangekommen war — im Namen der Gebenedeiten! erbarmt Euch meiner! Erkennt mich nur, ich bin Wolfram! — ich habe das Schreckliche zu spät vernommen; — wo ist Anna? meine Anna?! —

Die überraschende Ankunft des unglücklichen, allbeliebten Wolfram, wirkte mildernd und besänftigend auf die rohen Gemüther.

Laßt mich hinein! — flehte er — vielleicht kann ich meine Anna noch retten.

Man machte ihm mitleidig Platz; er stürzte sich unaufhaltsam über die eingestürzten Balken in das lodernde Gebäude.

Eine schauerliche Stille der ängstlichsten Erwartung verbreitete sich über den Haufen, man hörte nur hin und wieder den frommen Wunsch: Gott stehe ihm bei! —

Er kommt wieder! er kommt wieder! — erscholl nach wenigen Momenten der freudige Ausruf von allen Seiten.

Wolfram stürzte aus den Flammen hervor, und in seinen bebenden Armen trug er die geliebte Anna; doch sie war todtenbleich und hing, wie welk, an seiner Seite herab. Ihr schönes Haar war versengt und in ihrem schneeigen Gesichte, auf ihrem sonst so blendend weißen Nacken und an ihren Händen zeigten sich Brandflecke.

Alles eilte nun Wolfram zu Hilfe, man brachte Wasser, und bemühte sich, die Leblose wieder zu erwecken. Es gelang. Nach wenigen Minuten schlug sie die Augen auf und fragte: Wo bin ich?

In den Armen Deines Wolfram, ich habe Dich aus den Flammen gerettet, die heilige Jungfrau stand mir gnädig bei.

Und mein Vater? — schrie Anna in Verzweiflung auf.

Traurig und stumm wendete Wolfram sein Antlitz ab.

Rette ihn! rette ihn! Wolfram! bei meiner Liebe! rette ihn! Nie wieder wird mein Auge freundlich auf Dich blicken, bei den Wunden des Heilands schwöre ich es! wenn Du meinen Vater nicht rettest!

Da übergab Wolfram die Geliebte zweien ihm nahe befreundeten jungen Bauern und bat dieselben: ihr Hilfe zu leisten, für sie Sorge zu tragen. Dann eilte er zurück nach dem flammenden Gebäude, das immer mehr zusammenstürzte und fast nur noch einem lodernden Holzstoße glich. Viele wollten ihn zurückhalten von dem tollkühnen Wagnisse; doch er riß sich gewaltig durch, mit den Worten: Es gilt ihre Liebe! sie will es! — und stürzte in die Flammen.

Man harrte ängstlich auf seine Wiederkehr, doch vergebens! Trotzdem, daß sich der ganze Haufe vereinte, Wasser herbeizuholen und die Gluth zu löschen versuchte, gelang dies doch erst spät; das Haus war in rauchende Trümmer zusammengesunken, aus denen man, nach langem, mühevollem Suchen, zwei verbrannte Leichname hervorzog, welche als die Körper Veits und Wolframs erkannt wurden.

Der Anblick erschütterte den wilden Haufen so gewaltig, daß Niemand an's Plündern dachte.

Veits Leiche scharrten dessen Knechte in den Schooß der Erde und nach einigen Tagen wurde Wolframs Leiche, von Jung und Alt aus dem ganzen Dorfe und den umliegenden Ortschaften begleitet, auf dem Kirchhofe von Niclauswalde in's Grab gesenkt.

Alle Anwesenden waren dabei von tiefer, wahrer Trauer durchdrungen, und viele Thränen flossen auf Wolframs Grab.

Später erfuhr man von einem Schäfer, daß Wolfram, seit seiner Verbannung, sich in einem Dickichte auf der Höhe von Tolkemit aufgehalten und nur von wilden Früchten und Wurzeln genährt hatte. Von jenem Schäfer erfuhr er auch, am Morgen des Schreckenstages, welches Unglück Veits Haus bedrohe, und wie ein Rasender war er drauf fortgestürzt, und kam, von dem weiten Wege ermattet, noch gerade früh genug, um den Tod in den Flammen zu finden, nachdem er die Geliebte seines Herzens gerettet hatte. — Doch auch

dieser war nur für wenige Tage das Leben zurückgekehrt. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, welches ihr bald das Bewußtsein raubte. In ihren Phantasieen schrie sie fortwährend: Rettet ihn aus den Flammen! Laßt mich hin, ich will ihn retten! ich bin ja die Feuerbraut! Mir thut die Flamme nichts! — Nur mit Gewalt konnte sie auf ihrem Lager zurückgehalten werden. Gegen den Abend des dritten Tages ward sie ruhiger; ihre Phantasieen wurden mild, sie begann zu beten. Dann sprach sie: die Engel tragen seine Seele geläutert aus den Flammen, er winkt mir, ich komme!

Und ihre Seele war dem Winke des Unsichtbaren gefolgt. Die Mädchen des Dorfes trugen Anna's Leiche, in einem mit Rosen geschmückten Sarge, schluchzend und weinend, hinaus nach dem Gottesacker. Sie wurde ihrem Wolfram in's Grab gegeben; ein Hügel wölbte sich über beider Leichen.

Julius Sincerus.

Mixturen.

— Die Stelle: L'amour est un enfant trompeur (die Liebe ist ein trügerisches Kind) übersetzte ein Mädchen: Die Liebe ist ein Trompeterkind.

— Hilf dem Manne, wenn er den Berg erklimmen will, nicht, wenn er schon wieder unten ist.

— Großes zu schaffen, verleih't uns Natur und Gelegenheit spärlich,
Aber Gutes zu thun, gönnen die Horen uns stets.

— An ein Stück Sohlenleder, das auf einer Ausstellung von Gewerbe-Erzeugnissen zu sehen war, hatte der ehrliche Gerber einen Zettel angeheftet, mit den Worten: Dieses Leder ist von einem inländischen Ochsen verfertigt.

— Jünglinge haben den Tod hinter sich, Greise haben ihn vor Augen. Der Feind ist aber meist gefährlicher, der uns von hinten angreift, als der, dessen Herannahen wir sehen.

— Wenn Du den Tod als Deinen Freund erwartest, so bereite Dich, ihn zu empfangen; erwartest Du ihn als Feind, so rüste Dich, ihn zu bekämpfen. Der Tod hat niemals einen Vortheil über Dich, außer wenn er Dir als Fremder erscheint. —

— Wenn er weit ist, brüllt er, wenn er nah ist, stößt er; — das ist die Sitte eines bösen Ochsen.

— Es giebt einen Teufel — behauptete der Pastor X. in der Schenke vor den erstaunten Bauern — ich habe ihn neulich selbst um Mitternacht im Mondscheine gesehen. Wie sah er denn aus? — fragte der Schulze. Pastor. Völlig, wie ein Esel! — Schulze. Wenn Sie nur nicht Ihr eigener Schatten getäuscht hat. —

— Was man für ein Amt in der Welt bekleide, man muß die Amtsmiene so gut studiren und ausüben, wie die Amtspflicht.

— Die Welt ist kein Friedhof, wohl aber Gottes Acker.

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Cöln. Im December 1837.)

Wir haben hier vor einigen Tagen einen recht betrübten Vorfall gehabt. Fünf Stunden von hier, bei dem Städtchen Brühl, wohnt ein junger Jäger, der seinen blinden Vater u. seine kranke Mutter ernähren mußte. Eine Stunde von ihm entfernt, wohnt seine Braut, die er nächstens heirathen wollte. Er geht nun Sonntag zu ihr und mit ihren beiden Brüdern dann auf die Jagd. Schon wollen sie wieder zurück, als sie an einen Graben kommen, über den der Jäger, als geübter Springer, wegspringt, die Schwäger aber gehen durch, und der eine will ihm die Hand entgegen reichen, sich von ihm das steile Ufer hinauf ziehen zu lassen. Dornengebüsche erschweren ihm dies noch, und er wirft verdrießlich die Flinte nach vorne hinüber. Da berührt ein Strauch den gespannten Hahn und der Schuß geht dem Jäger in den Unterleib und in die Hüfte, daß er taumelnd zu Boden fällt. Die beiden Brüder, Jünglinge von 16 und 18 Jahren, wissen sich in der Geschwindigkeit keinen Rath, laufen in der Angst hin und her, holen endlich von ihrem Hofe einen Karren und bringen ihn so, nach zwei Stunden, während deren der Verwundete immerfort blutete, seiner erstarrten Geliebten in's Haus. Jetzt erst wird nach einem Chirurg geschickt, und der verordnet dem Kranken einen — Aderlaß. Natürlich starb er ihm unter den Händen. Ein anderer Arzt, der zu spät kam, gab unbedingt der schrecklichen Kur Schuld, einem Menschen, der ohnedies schon Eimer voll Blut verloren hatte, noch den letzten Tropfen abzuzapfen. So war aus der Hochzeit eine Begräbnißfeier geworden: die Eltern aber sind dem größten Elende, die liebende Braut der Verzweiflung übergeben! — Vor einigen Tagen gehen hier zwei junge Militärs, die sich im Weinhause etwas zu Gute gethan hatten, über die Schiffbrücke von Cöln nach Deutz. Unterwegs fällt es dem Einen unglücklicher Weise ein, gegen eine vorübergehende Schöne zärtlich zu werden; diese versteht den Spaß aber unrecht, giebt dem jungen Manne eine kräftige Ohrfeige, er taumelt, fällt unter das Brückengeländer und im nämlichen Augenblicke in den Rhein, wo er natürlich ertrank. Sein Begleiter, ein mittelmäßiger Schwimmer, will ihm nachspringen, wird aber von den Umstehenden davon abgehalten, und so bezahlte denn jener Aermste seine Neigung, die Cour zu machen, mit dem Tode.

(Korrespondenz aus Pesth. Im December 1837.)

Die zu erbauende stabile Brücke zwischen Ofen und Pesth ist der Gegenstand aller Konversationen in den ersten Zirkeln unserer beiden nachbarlichen Städte, die von unsern patriotischen Schriftstellern bereits für eine Stadt angesehen werden, welche von ihnen Budapesth genannt wird. Aber in Ungarn übereilt man sich nicht zu sehr; man ist noch weit bedächtiger und vorsorglicher, als in Deutschland. Bis bei uns ein Projekt zur Reife kommt, ereignen sich in England und Amerika Revolutionen im Gebiete der Künste und der Industrie. Wir prüfen, erwägen, berathschlagen, streiten so lange, bis zuletzt die ganze

Sache in Nichts zerfällt. Leider ist zu fürchten, daß der stabilen Brücke kein anderes Schicksal bevorsteht. Das wäre denn doch jammerschade, da eine solche Brücke nicht nur für Ofen und Pesth, sondern auch für das ganze dies- und jenseitige Donaugebiet Ungarns von hoher Wichtigkeit ist. Es streiten sich zwei Handlungshäuser um die Uebernahme der Ausführung dieses Unternehmens: das Haus Gh. Sina in Wien und das Haus Modjaner in Pesth. Beide ließen auf ihre Kosten berühmte Baukünstler aus England kommen, das erstere Herrn Clark, das letztere Herrn Rennie, um das Donaubett zwischen beiden Städten geometrisch und geognostisch, zu untersuchen. Diese Vorarbeiten sind bereits vollendet und die englischen Hydrauliker sollen nicht viele Schwierigkeiten gefunden haben. Aber erst im März künftigen Jahres tritt die Reichstagsdeputation zusammen, und wer weiß, ob es bei diesen Sitzungen zu einer Entscheidung kommt, und auf wie viel spätere wir noch vertröstet werden dürften. Indessen rückt der Winter heran; bereits fängt man unsere Schiffbrücke abzutragen an, und jeder Vaterlandsfreund muß wünschen, daß diesen Winter wieder viele Mühseligkeiten, Hemmungen und Verlegenheiten durch den Eisgang erlebt werden mögen; vielleicht kommt man dadurch doch noch eher zum Entschlusse.

(Korrespondenz aus Augsburg. Den 13. December 1837.)

Sollte man es glauben? es gehen Geister bei uns um! Personen, welche unsere Stadt kennen, werden dies kaum für möglich halten, die Sache ist aber nichts destoweniger wahr, wenigstens zweifelt die Abendgesellschaft unsers Café royal durchaus nicht daran. Wie der Feind immer einiges Unkraut unter den Weitzen gesäet hat, so giebt es auch bei uns eine lichtscheue Partei, welcher die erfreuliche Harmonie, die unter dem katholischen und protestantischen Theil unserer Bevölkerung herrscht, ein Dorn im Auge ist, und die nun Alles (auch das Absurdeste) hervorsucht, um den Frieden (wenn auch nicht zu stören, denn das wäre unmöglich, aber doch so viel als möglich wenigstens) zu untergraben. Der echt christliche Sinn und die milde Duldsamkeit eines vor Kurzem hier verstorbenen hohen Geistlichen, der von **jeder** Religionspartei nicht allein geachtet, sondern auch geliebt wurde, war gewissen Leuten schon bei dessen Lebzeiten anstößig; unmittelbar nach seinem Tode äußerte man aber Bedenklichkeiten über seine fernere Seelenruhe, und jetzt läßt man ihn wirklich als Schatten in unserer Kathedrale nächtlich umherirren, und ganz besonders ein, von einem **Protestanten** neu gemaltes Fenster **seufzend** anschauen. Ich publicire dieses Faktum nur, damit doch die Welt erfahre, wie man im aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderte auf das Augsburger Publikum zu wirken glaubt. Leider läßt es sich freilich nicht leugnen, daß ein großer Theil der Leute an ein Geschwätz glaubt, dessen Ursprung Wohlunterrichtete aus dem Café royal ableiten wollen.

(Korrespondenz aus Königsberg. Mitte December 1837.)

Der Winter ist hier eingezogen. Der Pregel ist bereits mit dem Krystallcaskette belegt, und nährt die Hoffnung aller rüstigen Schlittschuhtummler und Holsteinsfahrer.*) Die sieben Hügel, welche unsre Stadt eben so wohl, wie die einst weltbeherrschende Roma, aufzuzeigen hat, werden für Menschen und Thiere halsbrechend, wann der Glatteisspiegel auf dem holprigen Steinpflaster glänzt, und manches arme Droschken- und Lastwagenpferd findet hier seinen tarpejischen Felsen. — Für uns Königsberger ist der Winter immer poetischer, als der sogenannte Sommer, den wir auf einem Bohlenstege aufsuchen müssen, und der sich uns nur durch Chausseestaub, allerlei grüne und gelbe Blätter und sommerlich gekleidete Bohlentreter offenbart. Das Signal zu den Winterfreuden scheint uns Hüon mit seinem, Alles bewältigenden Zauberhorne zu geben. Es wird hier mit wahrhaftem Enthusiasmus getanzt. Die Säle des Junkerhofes erschließen für unsere tanzwüthige Jugend einen hoffnungsreichern Himmel, als das germanische Walhalla und des Moslems goldenes Paradies ihn bieten können. — Bälle, unter allen möglichen Titeln und Vorwänden, Soiréen der vielen verschiedenartigen Ressourcen, bei denen auch selten der Tanz fehlt, und allerlei sonstige Theekränzchen-Tänzchen, jagen sich in fast seeliger Reihe. Die Tanzschuhe werden bei uns mehr, als der Kothurnus und Soccus in Anspruch genommen. — Unser Theater liegt schon einige Monate brach, und dennoch will man zweifeln, daß die Bretter, nach ihrer sabbathlichen Ruhe, dem spätern Anbauer mit einer desto reichlichern Erndte lohnen werden. Indeß mag Herr **Hübsch** nur recht viel Neues und Gutes hierher bringen, vielleicht gelingt's ihm, unser carnevalslustiges Publikum (wir Königsberger haben nämlich einen Carneval, troz Römern und Neapolitanern) auch in die halbdunkeln Räume des Schauspielhauses zu locken. An unserm nächtigen Theaterhimmel zuckten indeß einige Sternschnuppen und Meteore, denen das Publikum eine aufmerksame Beachtung schenkte, welche aber einen hiesigen Kunstkritiker in eine wahrhaft fanatische Begeisterung versetzten. Frau von Kesteloot-Holland-Kainz, die vor zehn und einigen Jahren als Sängerin anerkannt, später bekannt, dann verkannt und zuletzt fast ganz unbekannt war, gab, unterstützt von ihrem Gemahle, dem Zettelträger und einigen Trainknechten der hiesigen Bühne, welche sich in Venetianer- und spanischen Mänteln, zum großen Gaudium des Publikums, recht malerisch um sie gruppirten, in einer sogenannten theatralisch-musikalischen Unterhaltung, eine große Scene aus den Montecchi e Capuleti, außerdem Liederspiele, Jodler, Naivitäten u. dgl. zum Besten. Das Publikum war mit den Trümmern und dem beau reste früherer Kunstherrlichkeit zufrieden, und mit Recht, denn selbst die bereits lückenhaft gewordene Meisterschaft ist immer besser, als ein spröder Dilettantismus. Ein billiger Recensent hätte, mit schonender Andeutung auf mancherlei Mängel, immerhin auch noch Vieles loben dürfen, ohne Verletzung unpartheiischer Wahrheitsliebe. Hören wir aber ein Mal unsern alten Kritiker mit dem jungen Enthusiasmus. Nachdem er, in einem von der hiesigen Hartungschen Zeitung mitgetheilten Berichte, die Frau von K. „den Triumf ihrer Gesangskunst" feiern läßt, sagt er unter Andern: „Wer vermag die Dauer ihrer Fermaten, ihrer Kettentriller, den unerschöpflichen Reichthum ihrer Kadanzen, den Fluß ihrer perlenden Koloraturen und Passagen zu schildern und zu beschreiben; es wäre dasselbe als wollte man den Silberton malen und das Säuseln des Zephyrs zum Stillstande festhalten." — Bleibe ruhig in Deinem kühlen Grabe, unsterbliche Malibran Garcia! wecke nicht die entschlummerte Götterstimme in Deiner Brust, Du mächtige Sangeszauberin Schechner, nicht zum zweiten Male wage, im stolzen Bewußtsein Deines gefeierten Namens, den großen Triumfzug, Gräfin Rossi, einst Henriette Sonntag! — Wir sind arm und banquerott an Enthusiasmus, und haben alle unsere Lorbeerblätter und Kränze der Frau von Kesteloot, geschiedenen Holland, geborenen Kainz, an den Kopf geworfen oder zu Füßen gelegt! — Auch Madame Pohlmann-Kreßner, welche lange an der Hamburger Bühne glänzte, hat hier, mit verdientem allgemeinen Beifalle, einige theatralisch-musikalische Vorstellungen gegeben.

(Schluß folgt.)

*) Holstein, ein Schloß an den Ufern des Pregel, ungefähr eine Stunde von Königsberg, der gewöhnliche Zielpunkt der hiesigen Schlittenpartieen auf dem Eise.

Hierzu Schaluppe.